Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 5 (1792)
Heft: 18

Artikel: Etwas aus dieser Woche
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-820016

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Solothurnerisches Wochenblatt.
Samstags den 5ten May, 1792.
Nro. 18.

Etwas aus dieser Woche.

Noch schallt in meinem Ohr die Trommel, immer ferner, wie verhalltes Donnergemürmel. — Sie zogen aus unsere Krieger, Heldenmuth im Gesichte, den Schweizerarm fest am Gewehr. — Des Vaterlandes Stimme geboth, und siehe! Die Schaaren wallten herbey, wie Fingals Helden in den Tagen der Vorzeit, wenn Gefahr den moosichten Thürmen von Selma drohte. — Nicht blutige Raub und Mordgedanken wandeln, wie Schatten, in den Seelen der Krieger; Nein, Ruhe, Sicherheit und Wohl des Vaterlandes ist der Zweck ihrer Schritte. — So zieht dann hin ihr gewaffneten Auserwählten, Glück sey mit euch; steht fest, wie Schweizergebirge an Dornecks Gränzen, voll von dem Gedanken eurer Vorväter, die den Namen dieser Gegend durch ihre Heldenthaten verewiget haben. — Gottes Machtarm decke Euch mit seinem Schild, führe Euch bald zurück in den Schoos des Friedens!

Da ich so gern jeden Zeitstoff ergreiffe, um meine Blätter von dieser Seite nützlich und interessant zu machen, so wird es auch hier keine Ausschweifung

seyn, wenn man gegenwärtig etwas über Vaterlandsliebe und Gesellschaftsgeist einrückt, zumal, da aus diesen zwo Quellen Taferkeit, Heldenmuth, und alle Kriegstugenden entspringen.

Im weitesten Sinn ist Liebe zum Vaterland eine Neigung und Empfindung, die allen Menschen von der Natur eingepflanzt ist, und bey solchen Menschen sich am stärksten äußert, die sich durch Kultur noch am wenigsten von dem Naturpfad entfernt haben. Sie ist bey dem rohen Naturmenschen eine gewisse instinktartige Anhänglichkeit an Ort und Gegend, wo er gebohren und erzogen worden, und an die Gegenstände, die er von Jugend auf gesehen, an die er sich gewöhnet hat. Dieser Instinkt kann bey einigen, wenn sie in der Fremde sind, so stark werden, daß seine Wirkungen nicht selten tödlich sind. Wir Alpensöhne nennen diese Krankheit das Heimwehe, und man hat dabey bemerkt, daß diejenigen am gewöhnlichsten davon hingeraft werden, deren Zustand und Lebensart der rohen Natur am nähsten kömmt.

Zwar ist es nicht meine Meinung, die Vaterlandsliebe, solang sie nur blos Instinkt ist, zu einer großen und rühmlichen Tugend zu machen, denn dazu gehören große wohlthätige Endzwecke, thätiges, weises Bestreben, sie zu erreichen; Einsicht seiner Pflicht, Ueberlegung — und nicht bloser Naturtrieb. Indessen dünkt mich auch das ein Erfahrungssatz, daß Vaterlandsliebe aus Einsicht ihrer Pflichtmäßigkeit allein,

nicht

nicht sehr wirksam und anfeuernd wäre, wenn der Naturtrieb ihr nicht Eifer, Muth und Stärke mittheilen würde.

Außer der Anhänglichkeit an den Geburtsort, hat uns die Natur noch einen andern Trieb eingepflanzt, der uns zur Vaterlandsliebe anfacht; es ist der Trieb zur Geselligkeit. Einsam, von aller menschlichen Gesellschaft entfernet, was würde der Mensch seyn? — noch dumm, wild, stark, gefräßig, gewalthätig, mörderisch — ein Raubthier mit den Anlagen ein Mensch zu seyn, ohne Anlaß und Vermögen, diese Anlagen zu entwikeln; denn ohne Gesellschaft wären Weisheit, Erfindung, Künste und jede Tugend der Menschenliebe unmöglich. Blos dem Trieb zur Geselligkeit hat man's zu verdanken, daß sich die Menschen an einander schlossen, erst in kleinere, dann in größere Gesellschaften. Der noch stärkere Trieb der Selbstliebe unterstützte und belebte denselben; denn je mehr Menschen und je näher sie sich zusammen hielten, desto leichter war es ihnen, durch Zusammensetzung ihrer Kräfte, ihre Bedürfnisse zu befriedigen, und sich vor Gefahr und Schaden zu schützen. sie suchten daher ihre Verbindung immer sichrer und fester zu machen. Die Gesellschaft hatte einen Knotten nöthig, der die Theile zusammen knüpfte, damit das Ganze bestehen könnte; denn die Glieder der Gesellschaft geriethen unter sich selbst in Zwist. Stärkere Fäuste, bessere Waffen, größere Anzahl der einten Parthey siegte; die schwächere mußte allemal verliehren und Unrecht haben. Es war des Rauffens

und

und Schlagens kein Ende, nirgends Ruhe und Sicherheit; die Gesellschaft konnte so nicht bestehen. — Aber alles besteht durch Weisheit und Macht. Man übertrug den Verständigsten das Amt, Privatzwiste zu entscheiden und zu rathen, was der Gesellschaft nützlich und zuträglich sey. Da gab es Väter, Volkslehrer, Rathgeber, die herrschten durch Weisheit; aber diese Herrschaft war zu schwach. Ihre Aussprüche kränkten den Eigennutz, empörten den Stolz, man gehorchte nicht; die Macht, Ungehorsame zu zwingen und zu strafen, fehlte ihr. Es ist also nicht genug, schloß man aus Erfahrung, daß ein oder mehrere Weise das Haupt der Gesellschaft seyen, sie müssen auch Macht besitzen, oder man muß sie mächtig machen. Man trat zusammen, überlegte, und beschloß — Alle Glieder der Gesellschaft setzen ihre Kräfte zusammen, vertrauen sie ihrem Oberhaupt zum Gebrauch, die Widerspänstigen zu zwingen oder zu strafen, und jedem innerlichen und äußerlichen Feind auf diese Art Widerstand zu thun. So entstand nun ein Herrscher oder bey Mehreren die Regierung; sie ward der Mittelpunkt, wo sich alle Kräften der Gesellschaft vereinigen, und aus welchem sie sich wieder über die Gesellschaft, zum Nutzen des Ganzen, oder einzelner Theile verbreiten — Das Herz des Staatskörpers. — Welche gesunde Menschenseele wird nicht mit aller Innigkeit an einer Gesellschaft, an einem Land hangen, wo sich so viele Vortheile zum sichern Lebensgenuß vereinbaren?

Nebst dem hat der Mensch noch andere Triebe, die zur Erzweckung und Stärkung der Vaterlands-

liebe mitwirken. Bey allem Verderben der Natur sehen wir, daß wir nicht allein mit eigenliebigen sondern auch mit solchen Empfindungen begabt sind, welche uns zu einer thätigen Theilnehmung am Glück und Unglück unsrer Nebenmenschen geschickt machen, und uns antreiben, zum Glück der Gesellschaft wirksam zu seyn. — Jene wohlwollenden und mitleidigen Empfindungen, jenes selige Gefühl beym Bewußtseyn, zum Glück andrer beygetragen zu haben, das uns für alle Mühe hinlänglich belohnt, wenn uns auch mit Undank vergolten wird. Jene Begierde, jenes Streben nach Ehre und Ruhm — nach der Glückseligkeit von seinen Mitmenschen geliebt und geachtet zu werden, und durch wichtige Dienste oder große Thaten den Dank und das Lob des Vaterlands zu verdienen. Welche Triebfedern! Dank und Lob eines ganzen Volkes, Ehre, Ruhm, welche Namen! Wer kann dabey unempfindlich bleiben? Welche Güter? Wer wünschet sie nicht zu besitzen? Und diese Güter hängen von der Meynung ab, welche unsere Mitbürger von uns haben. Das Vaterland giebt und theilt sie aus. Dies ist es, was Vaterlandsliebe nicht nur reizt und stärkt, sondern oft bis zur Leidenschaft, bis zum Enthusiasmus erhebt, der dem Vaterland Gut und Blut, Leib und Leben aufopfert. Wer von solchen Trieben nichts bey sich selber empfindet, der ist schon unter die Natur des Menschen herabgesunken, und nicht werth, daß man ihm Beweise aus der römischen oder griechischen Geschichte vorlege.

So

So wie uns natürliche Triebe zur Vaterlandsliebe ermuntern, so thut es auch die Vernunft, indem sie uns sagt, daß nichts billigeres sey, als daß wir die Vortheile, welche wir der Gesellschaft, in welcher wir leben, zu danken haben, so viel wir können, erwiedern, und zu ihrem Bestehen und Wohlstand all unser Mögliches beytragen.

Mit der Natur und Vernunft vereinigt sich auch die Religion; ihr erstes Gesetz ist Menschenliebe — Menschenliebe im ausgebreitesten Sinn, die allen so viel Gutes thut, als sie kann. Sie reiniget und veredelt also die Vaterlandliebe, indem sie ihre Bekenner lehret, daß sie aus Partheylichkeit für ihr Vaterland nicht ungerecht gegen andere seyn dürfen, wie die Römer und Griechen es waren. Sie sorget für die Grundpfeiler der Wohlfahrt eines Staats, indem sie jedem Theil desselben seine Verrichtung anweiset, und den Regenten sowohl als den übrigen Gliedern des Staats diejenigen Pflichten vorschreibt, deren Beobachtung die Glückseligkeit der bürgerlichen Gesellschaft befördert.

Die Vaterlandsliebe ist also eine Pflicht, wozu uns Natur, Religion und Vernunft verbindet. — Das Vaterland lieben, heißt, den Wohlstand desselben wünschen und befördern; es heißt, die bürgerlichen Pflichten erfüllen, die einem nach seinem Stand und Posten obliegen; es heißt, nach seinen bessern Einsichten, bey allen Anläßen, dasjenige sagen und thun, was zum Besten der ganzen Gesellschaft nöthig und nützlich ist. Wer dies mit Eifer, Muth und Standhaftigkeit thut, ist — ein Patriot.